

**Zeitschrift:** Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

**Herausgeber:** Samuel Küpffer, Bern

**Band:** 3 (1723)

**Artikel:** I. Discours : Eingang zu dem Dritten Theil : Betrachtung der Laecherlichkeit in Abaenderung allerhand Kleider-Moden

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-249523>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Der  
Neuen  
Gesellschaft  
Erster DISCOURS.

Dum furor in cursu est, currenti  
cede furori.

*Ovid. Remed. am: 119.*

Wider eine allzustarck eingerissene  
Mode ist kein Mittel,

**N**Es wir neulich mit unserem Freys-  
tags-Blätlein bey nahem ein  
Jahr zu End gebracht hatten/  
so fielen unser Gesellschaft die  
Frag vor/ ob wir uns wieder  
unter gemeinen Hauffen vers-  
bergen / ohne auf andrer Sitten Achtung zu  
geben leben / und also den Nahmen der  
Spectateurs wieder an den Nagel hengen/  
oder aber in Betrachtung unser verderbten  
Sitten fortfahren wolten. Wir fanden vers-  
chieden

Dritter Theil.

schiedene Gründe / welche uns zeigten / es  
 wäre besser gethan / so wir nicht wolten wi-  
 ziger seyn als andere / und also mit dem  
 grossen Hauffen mit machten ; Andere führ-  
 ten an / daß wir noch so viel Materien und  
 schlimme Gewonheiten auf unserm Register  
 hätten / und unsere zwey erste Theil ein ganz  
 unvollkommen Werck ausmachen wurden /  
 wann nicht wenigstens noch der dritte und  
 vierte darzu kommen wurde. Wir sagen dir  
 also gewiß / mein Leser / daß noch zwey Theil  
 zum Vorschein kommen werden / und als-  
 dann wird es wieder an uns stehen die Fe-  
 der an die Wand zu stecken / oder die Sit-  
 ten länger einzuschauen / und nach Belieben  
 zu beschelten. Den besten Grund brachte  
 Don Quichotte , welcher 20. verschiedene Ca-  
 racteres , von lächerlichen Menschen / die er  
 hier an Grossen und Kleinen / Edlen und  
 Unedlen beobachtet / die wohl werth / daß sie  
 nach Verdienen belachtet werden / und end-  
 lich gabe unserem Zweifel der Herz Verleger  
 das Ausgewicht / als welcher uns zu der  
 Fortsetzung dieses Blats sehr angefrischet /  
 weil es das erste Jahr den vorgehabten  
 Zweck erreicht. Wir haben auch beobach-  
 tet / daß die Lesung unseres Spectateurs bey  
 Verschiedenen die ganze Beschäftigung des  
 Frentags ausgemacht / und wäre also un-  
 geziemend gewesen / ihnen diese Occupation  
 aus den Händen zu reißen. Es bedunckte  
 uns endlich der Anständigkeit geziemend / so  
 etwas

etwas dergleichen vorgesezt wurde / weilen  
 kein Ort in der Welt / da man besser an  
 der Zeit hat / dergleichen zu lesen / dann die  
 ganze Menge unser Einwohneren bestehet  
 aus Staats = Leuten / deren die meiste mit  
 Geschäften nicht überhäuffet / oder aus No-  
 tariis, die oft manche Wochen auf ein Ur-  
 kund lauren / und hiemit auch wohl Zeit ha-  
 ben / etwas darneben zu lesen / oder aus Ad-  
 vocaten / die über die häufige Ferien klagen /  
 und mehr dann genug müßige Stunden  
 haben / oder aus Kauffleuten / die auf unser  
 Bürß wenig Occupation finden / oder aus  
 Studenten und Geistlichen / die auf den Tod  
 eines abgelebten Pfarrherren warten / und  
 also auch nicht bis an den Hals in den Ge-  
 schäften oder Bücheren stecken / in welcher  
 Erwartung sie wochentlich wenige Minuten  
 der Lesung unserer Arbeit widmen können.  
 Das Frauenzimmer hat neben Empfang der  
 Gesellschaften so viel auch nicht zu thun /  
 und hoffen von diesem edlen und artigen  
 Geschlecht nun voraus seine Wohlgerogen-  
 heit / um so viel desto mehr / als wir unsere  
 Arbeit in ihren Schutz und Obsorg mit al-  
 ler Demuth und Unterthänigkeit übergeben.  
 Diese und andere Gründe seynd es / mein  
 lieber Leser / warum unsere Frentags = Ge-  
 sellschaft noch nicht zertrennet worden. Wir  
 fahren nun in unserem angefangenen Werck  
 fort / und wollen dir gegenwertig eine Fort-  
 setzung unsrer Gedancken / die Herr Bryta-  
 naius

naius in dem lezten und nachlezten Discours angefangen hatte / mittheilen.

Es ist bekant / aus was Ursachen die Menschen gezwungen werden / ihre Blöße zu bedecken / und ihren sterblichen Leib mit Kleidern anzuziehen. Wenig Zeit aber hernach ist dasjenige / was dem Menschen zu seiner Straf aufgelegt ward / zur grösten Zierd gemacht worden. Die alten Griechisch und Römischen Schriftsteller / stehen gleichfalls in den Gedancken / es seye die Kleidung der ältesten und ersten Menschen in Blättern von Bäumen / und Häuthen der Thieren bestanden / mit Lauff der Zeit aber vergasse man diese erste Art Kleidung so sehr / daß man aus allen Elementen verschiedenes zusammen gesucht den Leib zu zieren und aufzumutzen. Die Erde musste das meiste hervorbringen / das Meer musste die kostbarste Farben aus der Tieffe darreichen / die Gewächse der Erden scheinbahr und glänkend zu machen / damit man darmit die Gebrechen des menschlichen Leibs verdecken könt. Niemand aber von den Alten hat jemals daran gedacht / daß man die Würmlein ein so wohl schlechtes als verachtliches Thiere in seiner Webe stören sollte / biß daß ohngefehrt zu den Zeiten des Keyfers Justiniani ein müßiger Münch dieß kleine Thierlein aus seinem Hause vertrieben / und mit seinem Gespinnst den menschlichen Madensock behenget / daher dann mit dem Lauff der Zeit diß arme

Ge

Geschöpf in seiner Wohnung nicht mehr sicher geblieben / und man heut zu Tag mit dieser Wahr so grosse Schiffe beladet / so prächtige Kauffmans-Läden auszieret / und was noch mehr ist / so manche ungestaltete Jungfer verkauffet / welche ihren meisten Preis von der Webe dieses Thierleins empfanget / und nach abgelegter dieser fremden Behüllung nicht viel bessere Figur als ein elend Geschöpf oder Wurm zeigen würde. Gleichwie man aber in der Materi der Kleidern zu unseren Zeiten auf den höchsten Grad gekommen / und sich ganz anderer Sachen als vorzeiten bedienet / also hat man auch in der Zurüstung weniges mit dem Alterthum gemein / und die Veränderlichkeit ist darinnen so weit gekommen / daß man sich in allen modischen Erfindungen mißfallet / daher man täglich neue Abänderung gewahret / es wird auch diese Veränderlichkeit noch lang mit beständiger Abwechslung verbunden seyn / weil alle neue Erfindungen nur lächerliche Aufzüge sind / die keine Beständigkeit nicht haben können. Es ist auch nothwendig / daß alle neue Art von Kleidungen ungereimt seyn müssen / weil bald ein jeder eine Art Kleider ersinnet / welche nur seinem Leib anstehet / und seine Mängel / mit denen andere nicht behafftet sind / bedecket. Es ist nothwendig / daß ein Haupt-Schmuck / welcher bis über die Augen hinunter gedrucket wird / nur von denen /

Die eine übelgemachte Stirn / oder ein langes Gesicht haben / muß für anständig und artig gehalten werden; Eine Weibs = Person von bleichen Wangen und sehr blassem Angesicht / wie es nun am Wienerischen Hof die Mode seyn soll / kan unmöglich Rubans von starcken Farben auf dem Haupte oder auf der Brust leiden. Aus diesem ist leicht zu schliessen / daß alle Modes ohnmöglich langen Bestand haben können / weiln alle Art Kleidung meistens nach Angebung einer vornehmen Person / die mit einem wohl oder übel gemachten Leib begabet / muß eingerichtet werden. Es genießet aber das weibl. Geschlecht darinnen einen grossen Vortheil vor dem männlichen / als welches mit dem Hut wenig Mängel bedecken kan / auch genießet man von einer Peruque wenig Vortheil / da hingegen eine Dame ihr Haupt nach Belieben schmücken und aufmucken kan. Die ehemalige Gewonheit des Französischen Frauenzimmers / da sie glaubten / es wäre nichts anständigers / als wann mit so grossen und weit über die Stirn hinaus ragenden Coiffures erscheiren / ware von einer Princeßin erdacht / deren die Natur eine mehr denn Italiänische Nasen bengelegt hatte / so nun ein Mann gleichfalls von der Natur etwas in diesem Stuck zu viel empfangen / was hätte er wohl für ein Mittel gefunden diesen Gebrechen um etwas zu verbergen. So bald aber diese vornehmme Weibs = Person mit

Tod abgangen / so truge man mit ihr die langen Coiffures gleichfalls in das Grab / da dann ein ganz widerwertige Art Hauptschmuck auf die Bahn gekommen / die den alten Römern nach Vermuthen verschiedener damahliger Gelehrten abgeborget ward / und glaubte man so gar / die berühmte Madame Dacier ware damahls die Oberinseherin aller Modes, indeme man die annoch wehrende Weiß einen Weiber-Kopf wohl zu zieren auf den Römischen Mücken an der Sabina des Keyser Traiani Weib gefunden / und glaubet man / daß so diese alte Matronin heut zu Tag wieder ans Licht kommen könnte / so wurde sie von einer heutigen Hof-Dame wenig oder nichts unterschied seyn. Obgleich man noch heut zu Tag noch sehr viel von den alten Gebräuchen behalten / so werden sie dannoch zu unseren Zeiten nicht mehr in gleichen Absehen gebraucht / wie zu den alten Zeiten gethan worden / als wann bey den Alten der Gebrauch ware / daß ein Frauenzimmer sich von ihren nechsten Freunden und Anverwandten küßsen liesse / so geschah solches / damit man mit diesem erkennen könnte / ob sie vielleicht nach Wein oder starckem Getrancke riechte / weil solches bey den Alten dem weibl. Geschlecht verbotten ware / nun aber geschieht die Umhalsung nicht mehr in gleichem Absehen. Die Mode Halsbänder zu tragen ware den Alten auch ganz unbekant / daher man in keiner alten Statuen nichts dergleichen beobachtet / und allein alle zu dienstfertige Weibs-Personen bedienen sich dergleichen Bänder um den Hals / da doch heut zu Tag dieser Gebrauch nun allgemein worden. So man sich wolte lassen angelegen seyn / die Jupes de balenes aus dem Alterthum aufzusuchen / so glaube daß man solche leichtlich finden wurde / wenigstens habe ich in einer Römischen Kirch schon vor etwelchen Jahren die Jungfrau Maria in dieser Figur auf einem Altar gesehen.

Niemand aber ist dieser Veränderlichkeit weniger unterworfen als die Geistlichkeit / gleichwie aber die öftere Abwechslungen schädlich und lächerlich / so finde ich auch keinen Grund / warum man in diesem Stück eine alte lächerliche und ungereimte Kleidung behalten wolle / und ich kan nicht verhalten / daß mir ein Theil des bey uns gebräuchlichen Kirchen-Ornats ungereimt vorkommt ; in dem sogenannten Basel-Hut / finde ich weder Geist noch Vernunft / zur Beschirmung dienet er nichts / weilen er rings umher abgemuket / zur Wärme dienet er auch nichts / weilen der hohe Gipffel wenig darzu beytragen kan. Der weiße Kragen um den Hals machet zwar einen Absatz von dem schwarzen / allein zimlich lächerlich / ich wolte den Ursprung davon leichtlich ergründen können / wann ich es nun thun wolte ; Der Basel-Hut aber ist ein Haupt-Schmuck der alten Aegyptier / die sich dieses Huts wohl gebrauchen können / weil bey ihnen niemahlen kein Regen gesehen wird / für welchen man sich eines Sturms um den Hut bedienen mußte. Es ist aber dieses denen / die wegen ihres Berufs solche Kleider anziehen müssen / nicht zuzuschreiben / weil ein jeder sich seinem Orden gemäß kleiden muß / es mag ihm dann gleich gefallen oder nicht / wo aber ein Land die alte Kleider-Art beyseits geleet / und civilisiert worden / so solte das Alterthum nicht in einem Stück allein aus Aberglauben oder anderen Ursachen beybehalten werden.

*Fernando.*

